Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 25 (1931)
Heft: 6

Artikel: Die schönste Stelle
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-926881

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

nis beinahe das gleiche. Die Kanonen sind die Staubbeutel der Gräser, die ihren Blütenstaub verschießen. Hier ließ sich soeben eine goldgrüne Käferfliege, Musae Caesar, einen Augenblick auf einer in voller Blüte stehenden Grasrispe nieder und schüttelt durch ihr Gewicht den zarten, leichten Bau, daß aus hunderten von Staubbeuteln der Blütenstaub herumstiebt. Ein leichter Luftzug tut dasselbe in größerem Umfang und macht uns seinen Weg sichtbar durch den aufgewehten Blütenstaub. — Noch großartiger wird die Erscheinung, wenn sich zur rechten Zeit ein leichter Wind erhebt und über ein blühendes Getreidefeld hinstreicht. Dann erheben sich ganze Wolken von Blütenstaub und werden vom Wind in wallenden Massen fortgetragen. Das ist ein wichtiger Vorgang. Ohne dieses Spiel des Windes hätten wir kein Korn, kein Mehl, kein Brot! denn der Wind trägt hier den befruchtenden Blütenstaub (Pollen) auf die Stempelnarben der Getreideblüten. Unsere Ernährerinnen sind „Windblütler", d. h. Pflanzen, deren Blütenstaub durch den Wind von einer Blüte zur andern übertragen wird. Nach diesem werden viele der jungen Leser die folgende Fabel von Otto Sutermeister erst recht verstehen:

Der Schulze Hoppe macht das Wetter.

Das war der Schulze Hoppe, der wunderkluge Mann,
Dem alles wohl gediehe, was nur sein Kopf ersann;
Was auch zusammenheckten mit List die andern alle,
Er hatte längst die Guten im Sack und in der Falle.
Der Schulze Hoppe dachte: „Was bin ich weis' und klug!
Der liebe Gott weiß alles, der Schulze weiß genug;
Nur so ein Jährchen mein' ich, wer weiß — nun, nun, wir würden
Uns freilich aufs Gewissen gar vieles Schwere bürden;
Jedoch das Wettermachen, wer weiß — nun, nun, ich meine,
Wär' mir's gewährt, ein jeder erhielte wohl das Seine".

Und wie der Schulze Hoppe es sich gewünscht im stillen,
So tat ihm einstens völlig der liebe Gott nach Willen.
Da ward in seine Dienste die Erde rings gestellt,
Da ließ er weise scheinen die Sonne aller Welt,
Und ließ den Regen strömen zu seiner klugen Zeit,
Und siehe! Das Getreide erblühte weit und breit.

Doch als die Zeit der Ernte herbeigekommen war,
Da hat ein Schreck befallen ihn plötzlich ganz und gar:
Mannshoch da stunden freilich und feierlich die Aehren,
Als ob sie tausendfältig und mehr gesegnet wären;
Doch weil der Schulze Hoppe vergessen ganz den Wind,
So war die ganze Ernte nun leider taub und blind.
Da ging der Schulze Hoppe in sich, und sann und sann,
Da ward der Schulze Hoppe erst recht ein kluger Mann.

Zur Unterhaltung

Die schönste Stelle.

„Bitte, Fräulein Lenz, ich will Ihnen etwas diktieren," mit diesen Worten setzte sich der Geschäftsmann auf seinen Kontorstuhl und wartete, seine Stenographistin[1] zu beschäftigen.

„Ja, mein Herr," erwiderte sie sofort, und indem sie ihre Arbeit beiseite legte, ging sie nach der andern Seite des Kontors und war bald beschäftigt, in seltsam aussehenden Häckchen und Strichen die Briefe ihres Herrn niederzuschreiben. Es waren ziemlich viele, denn Herr Braun war Geschäftsführer eines großen Geschäftshauses und jeden Tag gingen viele Briefe zur Beantwortung ein. Fräulein Lenz hatte stets viel zu tun; aber sie war dankbar für diese Stellung und den guten Gehalt und klagte nicht über die viele Arbeit, so lange sie nicht ihre Kräfte überschritt. Diese Stelle war die beste, die sie jemals gehabt hatte. Herr Braun war ein freundlicher und höflicher Mann und erleichterte die schwere Stellung seiner Stenographistin auf verschiedene Weise. Sie freute sich stets, wenn sie daran dachte, wieviel angenehmer sie es jetzt hatte, als in der früheren Stellung, wo der Herr ihr einst gesagt hatte, daß er sie nicht anders betrachte, wie ihre Schreibmaschine, an der sie arbeite. Der Gedanke, daß auch sie persönliche Gefühle und Ansichten betreffs ihrer Arbeit hätte, war ihm niemals gekommen, bis sie sich gegen einen ungerechten Befehl, ihre Zeit und Arbeit betreffend, auflehnte. Sie war dann fortgegangen und freute sich, diese bessere Stelle erlangt zu haben. Herr Braun erwartete auch gute und treue Arbeit von ihr, aber er mutete ihr auch nicht mehr zu, als sie tun konnte; und wenn es einmal weniger zu tun gab und sie die Arbeit vor Schluß der Geschäftszeit beendet hatte, erlaubte er ihr nach Hause zu gehen.

Es war wirklich eine schöne Stellung, in welcher sie jetzt schon zwei Wochen tätig war. Sie hoffte, dort lange zu bleiben, so daß sie noch tüchtiger und unabhängiger werden konnte. Herr Braun nahm den zehnten Brief, überblickte ihn und diktierte ihn dann wie folgt:

„Geehrte Herren! In Erwiderung auf Ihr wertes Schreiben vom 17. ds. betreffs der

[1] Stenographie = Kurzschrift, Schnellschrift.

Waren, welche Sie mir lieferten, möchte ich sagen — —," hier machte Herr Braun eine Aussage, von welcher Fräulein Lenz bestimmt wußte, daß sie falsch war. Sie hielt unwillkürlich an und blickte auf.

„Zu schnell?" fragte Herr Braun freundlich.

„Nein, mein Herr, aber der letzte Satz —" hier schwieg sie. Wie konnte sie es ihm sagen, daß sie es nicht schreiben wollte, weil sie wußte, daß es eine Lüge war. Und dennoch, wie konnte sie eine Unwahrheit niederschreiben? — Herr Braun verstand sie jedoch nicht. Er dachte, daß sie es nicht ganz gut gehört habe, und wiederholte die Aussage noch einmal klar und deutlich. Sie schrieb es aber nicht, sondern blickte ihn an. „Aber, mein Herr," sagte sie zögernd, „die Aussage ist nicht — ich kann sie nicht schreiben — ich." Da verstand er sie und blickte sie ärgerlich an. „Ich bin verantwortlich für das, was in meinen Briefen steht. Ihre Pflicht ist nur, alles zu schreiben, was ich diktiere. Sollen wir jetzt weiterschreiben?" Dies sagte er mit einer so scharfen Stimme, wie sie es noch nie von ihm gehört hatte.

„Ich kann nicht schreiben, wovon ich weiß, daß es unwahr ist, Herr Braun," sagte sie ruhig, obgleich ihr Herz fast hörbar klopfte. Sie erkannte aber an seinem kalten spöttischen Blick, daß sie nun nicht länger an dieser Stelle bleiben konnte. Es war fast mehr, als sie ertragen konnte. Sie hörte nur, wie er sie noch einmal fragte, ob sie jetzt weiter schreiben und ihre Stelle behalten wolle oder sich weigern und dieselbe verlieren wolle. Sie weigerte sich noch einmal mit aller Entschiedenheit; aber sie wußte später kaum, wie sie aus dem Hause gelangt war.

War ihr Grundsatz recht? Oder hatte er recht, indem er sagte, daß sie nicht verantwortlich sei für die Wahrheit oder Unwahrheit dessen, was er ihr diktiere? Hätte sie stille schweigen, die Unwahrheit schreiben und den Brief absenden sollen? O, wenn sie es nur getan hätte! Dann wäre alles leichter gewesen. Herr Braun war so freundlich, sie hatte soviel Hoffnungen auf die Zukunft gesetzt, und nun lag alles in Finsternis und Ungewißheit. Aber sie konnte sich nicht überwinden, ihrem Vorgesetzten darin zu gehorchen. Inmitten ihrer Versuchung fühlte sie doch ein wenig Freudigkeit, daß sie um der Wahrheit willen gelitten hatte.

Sie war aber dennoch nicht ganz zufrieden mit ihrem eigenen Urteil und ihrer Entscheidung und verlangte darnach, mit verständigen Menschen die Sache zu besprechen. Es war noch ziemlich früh, als sie zum Mittagessen nach ihrem Speisehaus ging. Es war nur ein älterer Herr dort, als sie sich niedersetzte. Sie freute sich, daß noch nicht viele da waren, und hoffte fertig zu werden, ehe andere kamen. Der Herr, der ihr gegenüber saß und freundlich mit ihr sprach, als sie sich niedersetzte, war ein Prediger, der schon seit Jahren in diesem ruhigen Speisehaus wohnte. Sie schwiegen einige Augenblicke, dann redete er sie wieder an, da er sah, daß sie voller Traurigkeit vor sich hinblickte. Indem er sich auf sein Alter, seinen Beruf als Seelsorger und auf das Recht der Freundschaft berief, fragte er sie: „Ist Ihnen etwas Böses widerfahren, meine junge Freundin? — Ich glaube, Sie sind traurig," sagte er freundlich.

Fräulein Lenz blickte auf und versuchte zu lächeln; aber die Tränen waren ihr näher, und ehe sie sich versah, hatte sie ihm die ganze Geschichte erzählt.

Er lauschte, bis sie ausgesprochen hatte, dann sagte er: „Ich brauche nicht den Namen Ihres Geschäftsherrn zu wissen, aber Sie suchen nun wohl eine neue Stelle?"

„Sobald wie möglich. Ich will mich gleich heute Nachmittag nach einer andern Stelle umsehen," erwiderte sie, indem sie versuchte, die Tränen zu unterdrücken.

„Wenn ich mir erlauben darf, Ihnen dabei behilflich zu sein, Fräulein Lenz, so kann ich Ihnen vielleicht eine passende Stelle empfehlen, wenn Sie sich dahin bemühen möchten," sagte er, indem er sie freundlich anblickte.

„Eine Stellung, wo?" fragte sie, mit neuer Hoffnung erfüllt. — —

„Ich habe einen Freund, einen Prediger, der neben seiner Seelsorge auch schriftstellerisch tätig ist. Er möchte eine Hilfe haben. Ich glaube, ich kann Sie empfehlen und um die Stelle für Sie werben."

Fräulein Lenz dankte herzlich und nahm das Anerbieten an. —

Die Empfehlung war eine einfache Wiedergabe dessen, was sie ihm erzählt hatte, und es genügte, um ihr die neue Stelle zu verschaffen, welche sie späterhin als die beste, die sie je gehabt hatte, erkannte. Ihr Herz sang Lob- und Danklieder Dem, der in der Stunde der Versuchung ihr Kraft gegeben hatte, mit dem Psalmisten „den Weg der Wahrheit" zu wählen.